



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Epochen der deutschen Geschichte

Haller, Johannes

Esslingen, 1959

Die Musik

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83877](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83877)

land breit machte, stolz und frei und überlegen die Türe wies. Welches unüberbietbare Selbstbewußtsein liegt doch schon in seinem Ausspruch: »Man zeige mir das Stück des alten Corneille, das ich mir nicht getraute besser zu machen!«

Die Anfänge der klassischen deutschen Dichtung sind national, sind deutsch in der Wurzel, in Kern und Ausdruck, Inhalt und Form, und in bewußter Absicht. Der junge Goethe ist uns darin der rechte Sprecher seiner Zeit. Er, der später das Ideal in Kunst und Leben bei den Griechen suchte, hat angefangen in der Begeisterung für einen deutschen Meister, Erwin von Steinbach. Seinen ersten dramatischen Stoff hat er in der deutschen Geschichte der Reformationszeit gefunden, und das Thema zu seinem eigentlichen Lebenswerk, worin er das ewig unbefriedigte Suchen der Menschenseele, dieses echtdeutsche Motiv, in vollendeter Weise darstellen sollte, hat er einem alten deutschen Volksbuch entnommen. Es war nur der Abschluß einer Entwicklung, die schon fast zwei Geschlechter umfaßte, als Schiller in seinem »Tell« das Hohelied der Liebe zum freien Vaterland sang. Was die Seele der deutschen Dichtung seit Klopstock bewegte, dafür fand er den vollendeten Ausdruck: »Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen, dort sind die starken Wurzeln deiner Kraft.«

Was im Reiche der Gedanken, der Dichtung und Philosophie vor sich ging, hatte sein genaues Gegenstück in der Kunst, die mehr als alles andere das Gefühlsleben eines Volkes widerspiegelt, in der Musik. Fast mehr als anderswo hatte auch in Deutschland die italienische Musik vorgeherrscht. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beginnt das erfolgreiche Streben, sich frei zu machen von diesem fremden Einfluß, die eigene Sprache auch in Tönen zu reden und für das deutsche Fühlen auch einen eigenen deutschen Ausdruck zu finden. Zuerst in Mannheim am kurpfälzischen Hofe gepflegt — Kurfürst Karl Theodor und sein Dalberg bemühten sich neben der nationaldeutschen Schaubühne auch um eine deutsche Oper — gedieh diese »deutsche Musik« sehr rasch zu hoher Vollendung und

europäischem Ruhm. Ein Engländer, Lord Fordice, der Deutschland damals bereiste, meinte schon, preußische Taktik und Mannheimer Musik hoben die Deutschen über alle Völker empor. Auch Kaiser Joseph II. nahm diese Bestrebungen auf, sie gehörten in das große Programm, durch das er dem erneuerten und modernisierten österreichischen Kaisertum die Führung der Nation zu sichern hoffte. 1776 gründete er das deutsche »Nationaltheater« in Wien und hob Ballett und italienische Oper auf, 1778 wurde statt ihrer das »Nationalsingspiel«, die deutsche Oper eröffnet. Berlin hatte eine deutsche Oper schon seit 1771, freilich im Gegensatz zum König, der in der Musik den italienischen Geschmack ebenso bevorzugte, wie er in der Literatur dem französischen unterworfen war. Aber Wien hatte das große Glück, den genialen Künstler zu besitzen, der das Bedürfnis der Nation mit seinen Schöpfungen stillte: Wolfgang Amadeus Mozart. Ein Schüler der Italiener, hat er doch schon früh sich lebhaft als Deutscher gefühlt. In seinen Briefen kommt das gelegentlich sehr kraftvoll zum Ausdruck. »Teutschland, mein geliebtes Vaterland, worauf ich stolz bin«, heißt es einmal. Daß man auf deutschen Bühnen in italienischer Sprache sang, empörte ihn. »Ist die teutsche Sprache nicht so gut singbar wie die französische und englische?« »Wäre nur ein einziger Patriot mit am Brette, es sollte ein anderes Gesicht bekommen! Doch« — fährt er mit bitterer Ironie fort — »da würde vielleicht das so schön aufkeimende Nationaltheater zur Blüte gedeihen, und das wäre ja ein ewiger Schandfleck für Teutschland, wenn wir Teutsche einmal mit Ernst anfangen, teutsch zu denken, teutsch zu handeln, teutsch zu reden und gar teutsch zu — singen!« Nun, er selbst hat damit angefangen, und die Nation hat in das Lied eingestimmt. Die »Entführung aus dem Serail«, die 1783 zuerst in Wien aufgeführt wurde, ist die erste deutsche Oper, die zugleich ein Kunstwerk von bleibendem Werte darstellt, und in der »Zauberflöte« sprach der sterbende Meister das Wort aus, mit dem er, nach dem Ausdruck seines Biographen Otto Jahn, »das Heiligtum der nationalen Kunst seinem Volke erschloß.

Dieses verstand ihn, denn unmittelbar und allgemein drang die Zauberflöte ins Volk ein, wie wohl nie vorher ein musikalisches Kunstwerk«.

Wie in der Dichtung, so geht es, und noch mehr, auch hier: was die Deutschen für sich schaffen, das wird in seinen besten Erzeugnissen und sogar in mancher Mittelware Gemeingut aller Völker. Gluck, Haydn, Mozart, Beethoven und alle die vielen, die ihnen folgen, gehören der Welt. Sehr bald ist es von niemand mehr bestritten worden, daß die Deutschen die Führung in der Tonkunst haben. Sie erscheint geradezu als die deutsche Kunst, der Vorrang der Italiener ist überholt und vergessen. Der Tag des Deutschen ist angebrochen.

Es ist noch etwas an dieser Blütezeit des deutschen Geistes, das uns heute noch zu Herzen gehen muß. In ihrem Denken, Dichten und Singen ist die Nation einig wie noch zu keiner früheren Zeit. Es gibt weder Nord noch Süd, weder Sachsen noch Schwaben, es gibt nur Deutsche. Ja, was einem heute schier unbegreiflich dünkt: die Aufklärung hat sogar den Gegensatz der Konfessionen überwunden. Er tritt so vollständig zurück, daß man ihn suchen muß, um seine schwachen Spuren zu entdecken. Es redet Bände, daß die erste Geschichte der Deutschen, die den Namen verdient, von einem katholischen Priester, Michael Ignatz Schmidt, verfaßt ist.

Diesem rüstig schaffenden, stolz sich fühlenden, in sich einigen Volke fehlte die äußere Form des Daseins. Die nationale Einheit im Geiste war da, der nationale Staat ging um dieselbe Zeit verloren. Ganz hatte man das politische Selbstgefühl nicht zu entbehren gebraucht. Für den fehlenden Staat, der die ganze Nation umfaßt und der Welt Achtung abzwängen sollte, hatte Friedrich der Große Ersatz geboten. Dem deutschen Geistesleben innerlich fremd, hat er doch mit seinen Taten mehr als irgend ein anderer dazu beigetragen, das Nationalgefühl zu wecken und zu nähren, und hat damit auch die Literatur — das bezeugt uns kein Geringerer als Goethe — mächtig gefördert, weil die Nation in ihm hatte, was jede Nation braucht,

um freudig zu schaffen, den Helden. Schopenhauer hat es das einzig wahre Glück genannt, daß man sich der eigenen Kraft bewußt werde. Um dessentwillen freut sich das Volk an seinen Helden, in denen es die Verkörperung der eigenen Kraft erkennt. Dieses Glück kostete die deutsche Nation zum ersten Male seit Jahrhunderten, als ein Fürst aus ihrem Blut, den sie trotz seiner Vorliebe für das Fremde als den Ihren betrachten durfte, den Erdball und selbst die Feinde zur Bewunderung zwang. Darum jubelte das Volk allenthalben seinen Siegen zu, während die Regierungen gegen ihn Krieg führten, und im Frieden bewunderte es in ihm den weisen König, der die edlen Gedanken der Zeit über Regierung und Volkswohl früher und reiner darstellte als irgend ein anderer Staat. Mit seinem modernen, freien Geist, dem Geist des preußischen Landrechts, der Toleranz und Humanität, marschierte das Preußen Friedrichs des Großen an der Spitze der Zeit, und in ihm hatte auch in der Politik Deutschland die Führung ergriffen.

Weil man nicht in die engen Grenzen eines bloßen nationalen, räumlich beschränkten Staates gebannt war, war des Deutschen Vaterland die Welt, sein Volk das wahre Weltvolk, der Deutsche der reine Mensch, der eigentliche Träger aller Menschheitsideale. So meinte es Lessing, als er den Patriotismus eine heroische Schwäche nannte, so der junge Schiller, als er sich glücklich pries, sein Vaterland verloren zu haben, um dafür die Welt einzutauschen. Frankreich behauptete damals, das Vaterland der Welt und aller Gebildeten zu sein, seine Sprache sei die Weltsprache, seine Bildung Weltbildung. Die Deutschen gaben zur Antwort: wir, die Priester der wahren Freiheit, der Freiheit des Geistes, wir bewahren das heilige Feuer der Menschheit. Wie von etwas, das sich von selbst verstünde, spricht Achim v. Arnim 1805 («Von Volksliedern») von den Deutschen als »dem größten neueren Volk«. Noch in Fichtes Reden klingt dieser Gedanke nach, wenn dort der deutschen Nation der Beruf zugewiesen wird, die Freiheit für die Welt zu retten: geht Deutschland unter, so ist die Menschheit verloren.